

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Marion Brasch

Wunderlich fährt nach Norden

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ETWAS HÖRT AUF, UND ETWAS BEGINNT

Wunderlich war der unglücklichste Mensch, den er kannte. Er kannte zwar nicht viele Menschen, doch was spielt das für eine Rolle, wenn das Unglück größer ist als man selbst. Wobei das eigentlich nicht stimmte, denn Wunderlichs Unglück war etwa einen Kopf kleiner als er und hieß Marie.

»Es geht nicht«, hatte sie gesagt. »Wir können nicht zusammen sein.«

»Warum denn nicht? Ich hab dich doch lieb, Marie.«

»Ich weiß, Wunderlich. Ich hab dich auch lieb. Aber während deine Liebe von hier bis ganz dort hinten reicht, kommt meine nur bis ungefähr da.«

Sie hatten auf dem Dach des Hauses gesessen, in dem Wunderlich wohnte, und Marie hatte erst über die anderen Dächer hinweg auf den Horizont gezeigt und dann auf das Haus gegenüber, wo ein dicker Mann im Unterhemd auf dem Balkon stand und rauchte.

»Bis zu ihm?«

»Nein, nicht bis zu ihm. Das war nur eine Metapher.«

Dann hatten sie geschwiegen. Sehr lange. Wunderlich hatte Marie von der Seite angeschaut, doch er konnte sie nicht gut erkennen, weil seine Augen voller Wasser waren.

Irgendwann war Marie aufgestanden und hatte ihn umarmt. »Mach's gut, Wunderlich«, hatte sie gesagt. »Ich wünsch dir Glück.« Dann war sie gegangen.

Das war jetzt zwei Stunden her. Wunderlich saß noch immer auf seinem Dach und konnte es nicht fassen. Sein größtes Glück hatte sich durch einen einzigen Satz in sein größtes Unglück verwandelt und ihm Glück gewünscht. Das ergab überhaupt keinen Sinn.

»Marie, das ergibt überhaupt keinen Sinn«, sagte er in die Nacht. »Schnauze!«, antwortete die Nacht aus einem geöffneten Fenster im Haus gegenüber. Sonst wusste sie nichts dazu zu sagen.

Wunderlich schüttelte traurig den Kopf und war gerade aufgestanden, um zu gehen, als das Telefon in seiner Hosentasche brummte. Marie! Sie hatte es sich bestimmt anders überlegt und wollte, dass er zu ihr kam. Doch es war nicht Marie. Es war anonym. Für gewöhnlich zeigte das Telefon einen Namen oder wenigstens eine Nummer an, wenn es Nachrichten übermittelte. Doch da stand nur *Anonym*. Und Anonym hatte ihm eine Nachricht geschickt.

Guck nach vorn.

Mechanisch folgte Wunderlich dieser Aufforderung und schaute nach vorn. Im Haus gegenüber waren in-

zwischen alle Lichter erloschen, und die Stadt führte ihre üblichen schlaflosen Selbstgespräche.

»Warum tust du das, Marie?«, wandte er sich traurig an sein Telefon und wollte es gerade wieder in seine Hosentasche stecken, als es erneut brummte.

Ich bin nicht Marie.

Er traute seinen Augen nicht. Wie war das möglich? Er schaltete das Telefon aus und wieder ein.

Lass den Quatsch, Wunderlich.

»Jetzt bin ich nicht nur unglücklich, sondern verliere auch noch den Verstand«, jammerte er und schaute besorgt auf die Flasche Rotwein neben sich. Sie war leer. Er schüttelte den Kopf und seufzte tief, dann kletterte er vom Dach, ging hinunter in seine Wohnung, legte sich ins Bett und schlief sofort ein.

Am nächsten Morgen wurde Wunderlich von den Kirchturmglöcken geweckt. Es war Sonntag, und sonntags taten die Glöcken immer so, als sei der Tag des Jüngsten Gerichts gekommen. An diesem Morgen hatten sie sich jedoch auch noch Zugang zu seinem Schädel verschafft, wo sie dröhnten, grollten, hämmerten und tosten. Er hielt seinen Kopf zwischen den Händen fest, bis es vorbei war. Ganz langsam quälte sich die Erinnerung an die vergangene Nacht durch den dumpfen, grauen Nebel hinter seiner Stirn: Marie. Fort. Unglück.

Wunderlich stand auf, schleppte sich in die Küche, füllte ein Glas mit kaltem Wasser, trank es aus, füllte

ein weiteres Glas und trug es zu seinem Bett. Als er sich gerade wieder hinlegen wollte, brummte das Telefon auf seinem Nachttisch.

Das würde ich an deiner Stelle nicht tun.

Er ließ das Telefon fallen. Es war also nicht der Rotwein, der seine Wahrnehmung getrübt hatte. Vielleicht habe ich einen Nervenzusammenbruch, dachte er. Oder ich werde wahnsinnig. Andere hören Stimmen, ich lese eben Kurznachrichten. – Ihn schauderte. Er legte sich ins Bett, zog die Decke über den Kopf und wartete darauf, dass die Sturzbäche, die plötzlich aus seinen Augen schossen, wieder versiegten. Es dauerte lange. Sehr lange.

Als es vorbei war, setzte er sich auf die Bettkante. Zu seinen Füßen lag das Telefon. Vorsichtig schob er es mit seinem großen Zeh ein Stück von sich weg.

Nichts.

Er streckte seinen Fuß, zog das Telefon wieder zu sich heran und kickte es beherzt etwas weiter weg.

Keine Reaktion.

Wunderlich hob das Telefon auf und knallte es mit einer übermütigen Bewegung auf sein Bett. Aus dem Brummen, das nun folgte, meinte er einen leicht genervten Unterton herauszuhören. Vorsichtig nahm er das Telefon wieder in die Hand.

Bist du bald fertig?

»Wer zum Teufel bist du?«

Sag ich nicht.

»Aber du mischst dich in mein Leben ein, da hab ich ja wohl ein Recht darauf zu erfahren, wer du bist!«

Kann schon sein, ich sag's dir trotzdem nicht.

»Aber was willst du von mir?«

Weiß ich noch nicht.

»Du weißt es nicht?«

Nö.

»Aber warum ich? Du kennst mich doch gar nicht.«

Nein? Na, dann pass mal auf. Du bist Wunderlich, 43 Jahre alt, geschieden und hast einen siebzehnjährigen Sohn, den du vor elf Jahren zum letzten Mal gesehen hast. Du wolltest mal Bildhauer werden, musstest deinen Traum aber wegen einer chronischen Sehnen-scheidenentzündung aufgeben. Seitdem machst du Gelegenheitsjobs und gibst privat Zeichenunterricht. Als du zwei warst, bist du mit dem Dreirad gegen einen Gartenzaun gefahren, davon hast du die kleine Narbe auf der rechten Seite deiner Stirn. Du findest Sülze eklig und kannst vor elf Uhr vormittags keine feste Nahrung zu dir nehmen. Du bist wehleidig, schnell eingeschnappt und ganz schön nachtragend. Du hast Phantasie, bist aber meist zu faul, etwas daraus zu machen, weswegen du dich für langweilig und durchschnittlich hältst. Du bist gegen ziemlich alles allergisch außer gegen Deutsche Eiche. Vor sechs Jahren hast du das Rauchen aufgegeben und rennst aus panischer Angst davor, fett zu werden, täglich durch den Park. Außer, wenn du Liebeskummer hast. Oder einen Kater.

Oder beides. Und du siehst mit offenem Mund ziemlich bekloppt aus.

Wunderlich schloss den Mund, um ihn sofort wieder für ein erregtes »Woher weißt du das alles!?« zu öffnen.

Keine Antwort.

»Hallo?«

Das Telefon schwieg.

Er schaltete es aus und wieder ein.

Nichts.

Er entfernte den Akku und setzte ihn wieder ein.

Das Display blieb dunkel.

Wunderlich kapitulierte und ging ins Bad. Das Telefon nahm er mit. »Wegen Marie«, sagte er. »Nicht wegen dir.«

Zwanzig Minuten später saß er geduscht am Tisch und schlürfte seinen Kaffee. Vor ihm lag das Telefon. Spuk, dachte er. Alles nur ein böser Spuk. Er nahm es in die Hand und wollte gerade Maries Nummer wählen, als es ihm mit einem fordernden Brummen zuvorkam.

Keine gute Idee.

»Ach, leck mich doch«, knurrte Wunderlich und wählte Maries Nummer.

»Wunderlich«, sagte Marie.

»Marie«, sagte er.

Sie schwiegen eine Weile.

»Ich will nicht, dass es vorbei ist«, sagte er irgendwann.

»Ich weiß. Aber so ist es nun mal.«

»Du bist grausam, Marie.«

»Ja, das bin ich wohl. Und das tut mir auch sehr leid.«

»Aber können wir nicht . . .«

»Nein, Wunderlich. Wir können nicht.«

Dieser große Kloß in seinem Hals.

»Wunderlich?«

Und schon wieder so viel Wasser in seinen Augen.

»Ich leg jetzt auf«, sagte Marie.

Es tat so weh.

»Mach's gut, Wunderlich.«

Marie legte auf.

Er weinte. Er versuchte sich zu erinnern, wann er das letzte Mal so viel geweint hatte. Er war keine Heulsuse, das hatte er seiner Mutter zu verdanken. Sie war eine strenge Frau gewesen und hatte ihn gelehrt, sich zusammenzureißen. »Nimm dir ein Beispiel an deiner großen Schwester«, hatte sie immer wieder gesagt. »Sie ist ein Mädchen und heult trotzdem nie.« Und es stimmte. Wunderlich hatte seine Schwester nur einmal weinen sehen. Das war bei der Beerdigung des Vaters, der an seinem kranken Herzen gestorben war. Die Augen seiner Mutter waren trocken geblieben, doch seine große, starke Schwester hatte geheult wie ein Schlosshund. Er hatte sich zusammengerissen, den Kloß in seinem Hals hinuntergeschluckt und die Hand seiner Schwester genommen. Da war er das einzige Mal größer und stärker gewesen als sie.

Das Telefon brummte.

16. Februar 1991. Im Kino.

»Was?« Wunderlich starrte ein weiteres Mal fassungslos auf sein Telefon.

Da hast du zuletzt geweint.

Marie hatte ihn verlassen, das war schlimm. Doch Menschen verließen einander, so war nun mal das Leben. Hingegen ein Fremder, der mehr über ihn wusste als jeder andere? Der sogar seine Gedanken lesen konnte? Das widersprach jeder Logik, und Dinge, die der Logik widersprachen, waren ihm suspekt.

Wunderlich seufzte und schaute gedankenverloren aus dem Fenster, hinter dem die Stadt in der Mittagshitze döste. Auf dem Balkon gegenüber stand diesmal die dicke Frau des Unterhemdmannes. Sie goss Blumen, während eine fette Katze um ihre Beine strich. Vielleicht war das Leben dieser Frau genauso trostlos wie seins, doch sie hatte wenigstens einen Mann und eine Katze. Und er? Er hatte Liebeskummer und ein klugscheißendes Telefon. Aber vielleicht war das besser als gar nichts. Vielleicht sollte er einfach akzeptieren, dass es so war. Und vielleicht würde ihn die Gesellschaft von Anonym ja sogar auf andere Gedanken bringen.

Das Telefon brummte.

Die Frau da drüben wird bald eine kleinere Summe im Lotto gewinnen und sich von dem Geld das Fett absaugen lassen.

Wunderlich nahm sich vor, dieser Information nicht mehr Bedeutung beizumessen als dem Wetterbericht.

»Und dann?«, fragte er so gelangweilt wie möglich.
Nichts. Ihr Mann wird es nicht bemerken.

»Bist du Gott oder so was?«

Nö. Aber du darfst mich gern so nennen, wenn du willst.

»Vergiss es.«

Wunderlich stand auf und ging in die Küche, um zu testen, wie sein Magen reagieren würde, wenn er einen Blick in den Kühlschrank warf. Zwei Eier, Salami, ein halber Becher Fruchtquark. Sein Magen blieb ruhig, also schlug er die Eier in eine Pfanne, schmierte sich ein Salamibrot und kochte frischen Kaffee.

Während er aß, schaute er wieder aus dem Fenster. Der Balkon gegenüber war verwaist. Vielleicht sollte man der dicken Frau einen Tipp geben, dachte er. Oder ihrem Mann.

Kümmere dich lieber um deinen eigenen Kram. Wie wär's zum Beispiel mit einer Luftveränderung?

»Ich finde, die Luft kann so bleiben, die ist okay«, schmatzte Wunderlich.

Dann eben nicht.

»Prima«, sagte Wunderlich und schlürfte seinen Kaffee. Dabei ließ er das Telefon nicht aus den Augen, doch Anonym schwieg.

Er steckte das Telefon mit einem übertrieben gelangweilten Gesichtsausdruck in die Hosentasche, trug das

Geschirr in die Küche und stellte es ins Abwaschbecken. »Hab ich wenigstens meine Ruhe«, knirschte er und drehte den Wasserhahn auf. »Kann ich mich schön wieder ins Bett legen und schlafen«, sagte er etwas lauter. »Nach vorn gucken und schön geradeaus schlafen!«, rief er aus. Er drehte den Hahn zu, trocknete sich betont langsam die Hände ab und holte das Telefon aus seiner Tasche. Keine Nachricht. Dafür drang wie zum Hohn das lustvolle Stöhnen einer Frau durch das zum Hinterhof geöffnete Küchenfenster. Vielleicht ist Luftveränderung doch keine so schlechte Idee, dachte Wunderlich und schloss das Fenster. Er überlegte, wann er das letzte Mal verreist war. Es fiel ihm sofort ein: vor drei Monaten. Ans Meer. Mit Marie. Das Meer fiel also aus. Vielleicht musste er das Gegenteil von dem tun, was er mit Marie getan hatte. Und das Gegenteil vom Meer waren die Berge. Doch Wunderlich hasste die Berge. Auch das hatte er seiner Mutter zu verdanken, die ihn und seine Schwester in stundenlangen Wanderungen durchs Gebirge gehetzt hatte. Sein Vater hatte sich dieser Qual jedes Mal unter dem Vorwand entzogen, die dünne Luft da oben sei nichts für sein krankes Herz, und war zu Hause geblieben, worauf ihn seine Frau einen Simulanten und Schlappschwanz geschimpft hatte.

Wunderlich konnte den Orgasmus der Frau sogar durch die geschlossenen Doppelfenster hören. Er verdrehte die Augen. Er musste hier weg, das war klar. Erst

einmal laufen. Sein Kopf war verkleistert von Kater und Tränen und wirr von den Merkwürdigkeiten des Vormittags. Da musste Luft ran und Luft durch. Also zog er seine Sportsachen an, steckte das Telefon ein und verließ seine Wohnung.

Der Nachmittag lag träge in den Straßen. Es hatte seit Wochen nicht geregnet, und obwohl es erst Ende Juli war, begann sich das Laub an den Bäumen schon zu verfärben. Die Stadt war in den Ferien wie ausgestorben, und wer keine Ferien hatte, drängte sich mit Millionen anderen an den Ufern der Seen am Stadtrand oder auf den Wiesen der Freibäder.

Wunderlich atmete tief ein, lief los und überholte eine kleine alte Frau, die tapfer ihren Rollator vor sich herschob. Es war Oma Zeisig aus dem ersten Stock, die ihre tägliche Nachmittagsrunde drehte. Nach Oma Zeisig konnte man die Uhr stellen. Sie ging zweimal, morgens um acht und nachmittags um drei, und das bei jedem Wetter. Nach ihrem Spaziergang trank sie beim Bäcker einen Kaffee, nachmittags gab es ein Stück Kuchen dazu.

Oma Zeisig war eine der Letzten ihrer Art, denn man sah kaum noch alte Leute in der Gegend. Sie waren entweder gestorben oder weggezogen. Oma Zeisig war hiergeblieben. Und wie er lebte sie im einzigen Haus der Straße, das aus der Zeit gefallen schien mit seiner bröckelnden, grauen Fassade. Das Treppenhaus roch nach Keller, der Keller roch nach Rattenkot, und unterm Dach nisteten die Tauben.